

Predigt für Sonntag den 17. Januar, den zweiten Sonntag nach Epiphania

Gnade sei mit euch und Friede von Gott unserem Vater und unserem Herrn und Heiland Jesus Christus. Amen.

Das Predigtwort für diesen Sonntag, es steht im Johannesevangelium im 2. Kapitel, es ist die Geschichte von der Hochzeit in Kana, dem ersten überlieferten Wunder von Jesus im Johannesevangelium.

Und am dritten Tage war eine Hochzeit zu Kana in Galiläa und die Mutter Jesu war da. Jesus aber und seine Jünger waren auch zur Hochzeit geladen. Und als der Wein ausging, spricht die Mutter Jesu zu ihm: „Sie haben keinen Wein mehr.“ – Jesus spricht zu ihr: „Was habe ich mit dir zu schaffen Frau? Meine Stunde ist noch nicht gekommen.“. Seine Mutter spricht zu den Dienern: „Was er euch sagt, das tut“. Es standen aber dort sechs steinerne Wasserkrüge für die Reinigung nach jüdischer Sitte und in jeden gingen zwei oder drei Maß. Jesus spricht zu ihnen: „Füllt die Wasserkrüge mit Wasser“ und sie füllten sie bis oben an und er spricht zu ihnen: „Schöpft nun und bringt es dem Speisemeister“. Und sie brachten es ihm. Als aber der Speisemeister den Wein kostete, der Wasser gewesen war und nicht wusste woher er kam, die Diener aber wussten´s, die das Wasser geschöpft hatten, ruft der Speisemeister den Bräutigam und spricht zu ihm: „Jedermann gibt zuerst den guten Wein und wenn sie trunken sind den geringeren, du aber hast den guten Wein bis jetzt zurück gehalten.“. Das ist das erste Zeichen, das Jesus tat. Es geschah zu Kana in Galiläa und er offenbarte seine Herrlichkeit und seine Jünger glaubten an ihn.

Soweit das Bibelwort. Liebe Gemeinde, ist Ihnen schon aufgefallen: die Mutter von Jesus ist da. Und zwar gleich im ersten Satz noch bevor Jesus und seine Jünger erwähnt werden. Ich kann es mir richtig gut vorstellen: Sie war eigentlich eingeladen und sie hat gesagt: „ich hab euch noch jemanden mitgebracht – Jesus meinen Sohn, sicher habt ihr schon von ihm gehört.“ Nein, ganz so war es nicht. Es wird extra betont: Jesus und seine Jünger waren auch eingeladen und offenbar muss es extra betont werden, denn es war nicht selbstverständlich. Die Mutter von Jesus war eigentlich die Geladene. Erstaunlich. Vor seinem ersten Wunder erscheint Jesus im Schlepptau seiner Mutter. Er scheint noch nicht ganz erwachsen zu sein.

Das passt zur nachweihnachtlichen Epiphania-Zeit. Jesus erscheint. Nach und nach zeigt er sich als der, der er ist. Als Licht der Welt, als Sohn Gottes. Und doch auch ganz menschlich. In dieser Geschichte will er erstmal seiner Mutter zeigen, wer er ist. Ein bisschen wie ein pubertierender Junge oder wie ein junger Erwachsener, der von zuhause auszieht und demonstrativ seine eigenen Wege geht, der sich abgrenzen muss gegen sein Elternhaus. So menschlich zeigt sich der Gottessohn. So menschlich zeigt sich Gott. Das ist auch Weihnachten. Das ist Menschwerdung Gottes. Kommen Sie also mit in diese erstaunliche Geschichte.

Maria, die Mutter Jesu, ist also stolz auf ihren Sohn, so wie aber Millionen Frauen vor und nach ihr. Sie ist stolz, wie er zugenommen hat an Weisheit, an Kraft und Wohlgefallen bei Gott und den Menschen – so heißt es ja nach der Geschichte vom zwölf-jährigen Jesus im Tempel. Also Maria ist stolz, was er alles kann - und sie weiß, er kann noch mehr. Es steckt in ihm so viel drin und sie als gute Mutter braucht nur die große Kraft nur zu wecken, die in ihm schlummert. Schon seit seiner Geburt weiß sie: er ist etwas Besonderes.

Und Jesus? Jesus ist in dieser Geschichte erstmal genervt. So wie hunderttausende und abermillionen Söhne vor und nach ihm. Warum muss sie angeben mit mir? Warum muss ich immer tun

was sie sagt? Ich will endlich ich sein und nicht nur der Sohn meiner Mutter.

In diese Spannung hinein sagt Maria den Satz: „Sie haben keinen Wein“ und nur mit dieser Spannung zwischen Jesus und Maria ist die Antwort von Jesus und die weitere Geschichte erklärbar.

Es hätte ja auch ganz anders weitergehen können. Für sich genommen ist dieser Satz einfach eine Mitteilung. „Sie haben keinen Wein mehr“. Und? Jesus könnte es belustigt zur Kenntnis nehmen, sogar schadenfroh. „Hat man das jemals gehört? Die feiern Hochzeit und haben nicht genug Wein bestellt! Ich wusste ja, dass diese Familie geizig ist, aber grad so? Das hätte ich nicht gedacht!“.

Oder Jesus könnte auch mitfühlend sein mit den Gastgeber und sagen: „Oh wie peinlich das jetzt für die ist. Die haben nicht damit gerechnet, dass so viele Gäste noch andere im Schlepptau mitbringen und dass die dann auch noch so viel trinken. Oh wie peinlich, das wird man noch Jahrhunderte später erzählen: Weißt du noch, bei der Hochzeit in Kana, da ging der Wein aus“.

Aber nichts von alledem geschieht. Jesus nimmt die es persönlich. „Sie haben keinen Wein mehr“ - er hört nicht die Mitteilung, sondern er hört die Aufforderung: „Tu doch endlich was!“ Und genau so hat Maria es gemeint. Sie will, dass ihr Sohn groß raus kommt. Sie vielleicht auch ein bisschen mit ihm und sie sieht seine Chance: Jetzt ist kein Wein da und sie traut ihm wunderbares zu. Nur einen kleinen Schubser braucht er noch von seiner fürsorglichen Mutter, um zur Berühmtheit zu gelangen, um zum Glück zu gelangen, zu seinem Glück. Das wäre auch ihr Glück. Jesus aber reagiert wie ein pubertierender Junge. „Lass mich in Ruh, ich mach das was ich will und wann ich will“. Ich denke, in diesen Tagen sind diese Sätze oft zu hören bei dem Versuch das Homeschooling zu strukturieren. In der Bibel wird dieser pubertierende Jesus noch gröber, als in unseren Häusern. „Was hab ich mit dir zu schaffen Frau?“, sagt er. „Meine Stunde ist noch nicht gekommen“. Maria kennt das. Sie erkennt, wie viele Mütter vor und nach ihr, dass es nur Trotz ist und dass sie nur ein bisschen warten muss, bis er dann doch tut, was sie will. Und sie nutzt die Zeit um alles für seinen Auftritt vorzubereiten, geht zu den Dienern und sagt: „Was er euch sagt, das tut“. Sie ist wieder in ihrem Element. Fürsorglich bereitet sie ihm den Weg, damit er zeigt wer er ist, damit er auch zeigt wer sie ist: Die Mutter von diesem wunderbaren Menschen.

Und Jesus? Er braucht diesen Trotz. Er braucht diese Trotzphase, um zu zeigen: „Ich gehöre nicht nur dir. Ich gehöre meinem Auftrag. Ich bin nicht nur dein Sohn, ich bin auch Gottes Sohn. Ich gehe meinen Weg“. Doch sobald das für ihn geklärt ist, nimmt er die Hilfe seiner fürsorglichen Mutter an und geht den von ihr gebahnten Weg. Schickt die Diener um Wasser, tut das Wunder, das seine Mutter wollte und alle staunen genau so, wie sie es wollte. Einige glauben sogar.

Liebe Gemeinde, zeigt sich Gott wirklich so? So menschlich, so alltäglich, in einem Generationenkonflikt, hundert und millionenfach durchgespielt? Ja. so menschlich zeigt sich Gott. Das ist auch Weihnachten. Gott wird Mensch. Und heute frage ich: Zeigt sich Gott in der pubertären Auflehnung gegen Aufforderungen und Regeln? Jesus sagt ja zu seiner Mutter: „Ich bestimme, wann Zeit ist, nicht du.“. Und heute ist so oft zu hören: „Ich will endlich ich selbst sein. Ich will Gesicht zeigen. Ich will feiern, wie ich will. Mich nerven all die Leute, die Wasser predigen und Wein trinken, wie zum Beispiel dieser van der Bellen, der Präsident von Österreich. Verkündet eine Sperrstunde und wird dann selber um Mitternacht noch aufgegriffen. War noch unterwegs, hatte noch ein bisschen getrunken und die Zeit vergessen, der Arme.“ Zeigt sich Gott in der Auflehnung gegen Aufforderungen und regeln? Vielleicht. Sicher aber zeigt Gott zeigt sich in dem Wunder, dass das Fest trotz allem weiter geht. Im Staunen, dass neuer, noch besserer Wein da ist. In der Lebensfreude, die wieder da ist, in Fülle, von guter Qualität. Erstaunliche Geschichte: das alles geschieht, obwohl Jesus genau das tut, was seine Mutter will. - Finde auch ich zu Lebensfreude, zum Leben in Fülle, wenn ich nicht meinem Trotz nachgebe, sondern genau tue, was erwartet wird und einfach dran ist?